Wer war die Stauffacherin?

Autor(en): **Wirz, Hans Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **54-55 (1963-1964)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-405722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer war die Stauffacherin?

Von Hans Georg Wirz

Stauffacher und Stauffacherin in Schillers Tell, in Tschudis Schweizer Chronik, im Weissen Buch von Sarnen und im Jahrzeitbuch zu Steinen

Wenn von der «Stauffacherin» die Rede ist, dann haben die der neuern Forschung ferngerückten Freunde der Entstehungsgeschichte des Dreiländerbundes zumeist das Bild der tapfern Frau *Gertrud* vor Augen, die den Kummer ihres vom Landvogt Gessler bedrohten Lebensgefährten beschwichtigt durch die Mahnung, bei gleichgesinnten Männern im Urnerland und in Unterwalden vertraulich anzuklopfen und mit ihnen zu beraten, wie man dem Verlust der Freiheit wehren könnte. — Es ist das packende Bild, wie es vor 160 Jahren *Friedrich Schiller* († 1805), ergriffen von der Schilderung des Chronisten *Aegidius Tschudi* († 1572) vor Augen sah und zum Schauspiel gestaltete. Keinem Forscher ist es seither gelungen, mit Hilfe der spärlichen zeitgenössischen Nachrichten den Ursprung des Schweizerbundes so anschaulich darzustellen und handelnde Persönlichkeiten wie Werner Stauffacher und seine Gattin so lebensvoll zu erfassen, wie es der Dichter auf Grund des ihm und seinem Zeitgenossen *Johannes von Müller* überlieferten Geschichtsbildes vermocht hat.

Dieses Bild wurde jedoch von *Gilg Tschudi*, dem welterfahrenen Glarner Landammann, nicht erfunden, sondern weitgehend aus älterer Kunde geschöpft, deren älteste sichtbare Form uns im sogenannten *Weissen Buch von Sarnen* als Wiedergabe verlorener älterer Aufzeichnungen entgegentritt. In diesem vom Obwaldner Landschreiber *Hans Schriber* gegen Ende seiner Laufbahn um 1470 angelegten Buche, das von seinem hellen Pergamenteinband den Namen erhielt, vereinigte sein Schöpfer die Abschriften der eidgenössischen Bundesbriefe, der Bündnisse und Friedensschlüsse mit

auswärtigen Mächten, der königlichen und kaiserlichen Privilegien und anderer wichtiger Dokumente; dieser Urkundensammlung liess er anhangsweise historische Mitteilungen folgen, deren erster Abschnitt einer ältern Vorlage entnommen ist und inhaltlich wohl auf frühere mündliche Ueberlieferung zurückgeht.

In dieser Erzählung des Weissen Buches von Sarnen treten — freilich ohne Vornamen — «der Stoupacher» zu Steinen und «der Fürsten einer» von Uri mit dem Sohn des armen Mannes «im Melchi» ob Sarnen als Bundesgründer ebenso lebendig in Erscheinung wie «ein redlicher Mann, hiess der *Thall*», ihr Anhänger aus Uri, der seinem eigenen Kind auf Gesslers Befehl mit der Armbrust den Apfel ab dem Haupte schoss. Vorher erfahren wir, wie Gessler, an Stauffachers stattlichem *Steinhaus* diesseits der Brücke vorbeireitend, an diesen die unbequeme Frage richtet, wer der Herr dieses gemauerten Wehrbaus sei. Die wenig überzeugende Antwort konnte weder den Fragesteller noch den Befragten befriedigen.

Es gibt manche Chronik, die von Männermut und Männertat vergangerer Zeiten berichtet; doch selten vernimmt man etwas von dem, was eine unerschrockene Frau durch vertraulichen Rat im Stillen vollbrachte. Wer war diese Stauffacherin und wer war ihr Gemahl, dessen Vornamen das Weisse Buch nicht nennt? Man möchte glauben, dass diese Erzählung geraume Zeit im Familienkreise von Mund zu Mund ging, bevor sie einem Schreiber in die Feder floss. Denn man vergesse nicht, dass in damaliger Zeit der Kern des Gemeindelebens die Familie war; was diese beglückte oder bedrängte, ging auch das Dorf und das Tal an, vor allem Nachbarn und Verwandte, die das gemeinsame Schicksal erhob oder bedrückte. Wollte aber sich jemand gegen einen gefährlichen Machthaber zur Wehr setzen, so durfte er diesen nicht voreilig durch offenen Widerstand reizen, wenn er das Wohl seiner Nächsten nicht unnütz aufs Spiel setzten wollte. Die Stauffacherin sieht ein, dass Schwyz allein nicht stark genug ist, die Ehre und Freiheit des Landes zu retten; sie erkennt, dass die Erreichung des Zieles vereinter Kraft bedarf. Für gemeinsamen Ratschlag hält sie in Uri zwei Geschlechter — die «zer Frauen» und die «Fürst» für besonders vertrauenswürdig.

So geht nach unserer Erzählung der Stauffacher auf Rat der Frau nach Uri, wo sich «der Fürsten einer» ihm eidlich verpflichtet.

Auch in Ob- und Nidwalden bleibt der Erfolg nicht aus. Die Zahl der heimlich Verschworenen mehrt sich, und bald gewinnen in nächtlichen Zusammenkünften auf der Rütliwiese die Pläne feste Gestalt. Die Vereinbarungen werden von den Gesinnungsgenossen beschworen, und als die Zeit reif dazu ist, kommt es zum Burgenbruch, zur Vertreibung der Vögte und zum offenen Zusammenschluss der drei Länder.

Inzwischen vollzieht sich in Uri eine Kette unerwarteter Ereignisse: Gesslers Versuch, durch Aufrichtung des mit dem Hut auf der Stange verkörperten Herrschaftszeichens seine Gewalt durchzusetzen, die Verweigerung des Grusses durch Tell, der Apfelschuss und Tells Gefangennahme, die Seefahrt, Tells Sprung vom Schiff, Gesslers Landung bei Küssnacht und sein Tod in der Hohlen Gasse. Für diese Dinge fehlt im Weissen Buch jede nähere Zeitangabe, und die Person Stauffachers erlaubt keine zeitliche Einreihung, weil ein Vorname fehlt. Deshalb haben historische Meinungsverschiedenheiten auch bei Beurteilung von Vorgängen, die glaubhaft erscheinen, nicht aufgehört. Vermutungen und Behauptungen stehen sich teilweise schroff gegenüber. Die Bestimmung der Person Stauffachers als führenden Mannes der Bundesgründung ist unerlässlich, wenn man über den Wahrheitsgehalt der Erzählung im Weissen Buche ein festes Urteil gewinnen will. Tschudi entschied sich erst nach einigem Schwanken für die durch den Druck seiner Chronik im Jahr 1734 allgemein bekannt gewordene Lösung (Werner). Es lohnt sich, den Mannesstamm der bald von Stauffach und von Stauffachen, bald Stauffacher oder Stoupacher geschriebenen Familie näher ins Auge zu fassen, wie wir ihn aus Urkunden und aus dem Jahrzeitbuch zu Steinen kennen.

Das in Steinen ansässige Geschlecht stand während zweihundert Jahren in höchstem Ansehen. Im Jahr 1267 begegnet uns *Werner* der ältere (I); 1275 und 1281 sowie 1291—1309 sehen wir seinen Sohn, Ammann *Rudolf*, mit an der Spitze des Landes Schwyz. Dessen Söhne *Heinrich* und *Werner* (II) bekleideten die Würde des Landammanns im Jahrzehnt des Morgartenkrieges; auch des jüngern Werner (II) gleichnamiger Sohn (Werner III) und dessen Sohn *Ulrich* blieben in den Jahren vor dem Sempacher Krieg im Dienste des Gemeinwesens hinter den Vorfahren nicht zurück. Nach Angaben des Jahrzeitbuchs von Steinen hatte Landammann Ulrich

Margretha Herlobig zur Frau; auch seine Mutter, die einem uns unbekannten Geschlecht entstammte, trug den Vornamen *Margretha.* Wie aber hiessen des ältern Landammanns *Werner* Gattin und seine Mutter, die Frau des Landammanns *Rudolf?*

Diese Frage wird blitzartig erhellt durch ein im *Schächental* erhaltenes ehrwürdiges Dokument, das mir vor 21 Jahren erstmals unter die Augen kam, als ich den Urner Quellen des Weissen Buches von Sarnen nachforschte. Da wurde mir, nachdem mich ein junger aus Unterschächen stammender Theologiestudent — der heutige hochwürdigste Diözesanbischof von Chur, Mgr. Dr. *Johannes Vonderach* — an einem Herbstabend ins Pfarrhaus von *Spiringen* geführt hatte, von Herrn Pfarrer *Herger* das alte *Jahrzeitbuch* der im Frühling 1290 — also 16 Monate vor der Verurkundung des Dreiländerbundes vom Anfang August 1291 — gestifteten Kirche auf dem Tisch ausgebreitet.

Das 1515 erneuerte Jahrzeitbuch der 1290 gestifteten Kirche von Spiringen, verglichen mit Urkunden

Der im Jahr der Marignanoschlacht von Bruder *Jakob von Aegeri* aus dem Zürcher Predigerkloster angefertigte Pergamentband ist in der Weise angelegt, dass der Schreiber alle damals noch gültigen Vermächtnisse Monat für Monat auf die verfügbaren Grossfolioblätter ausgiebig verteilte und für spätere Nachträge auf lange Sicht ausreichenden Raum freiliess. Das hatte zur Folge, dass das Buch seine Aufgabe während mehr als vierhundert Jahren zu erfüllen vermochte. Die letzten Eintragungen aus den Jahren 1931 bis 1937 stammen von der Hand des Pfarrherrn *Franz Schuler*, der am 21. November 1939 im Alter von 56 Jahren (geb. 16. Juli 1883) die Augen schloss, wie seine letzte Ruhestatt auf dem Friedhof von Spiringen kundtut. Dass im Jahr 1820 der von Zug gebürtige und in Altdorf wohnhafte *Franz Aloys Lutiger* dem Buch einen mit Schweinsleder überzogenen Holzdeckeleinband verschaffte, hat der Buchbinder auf dem im innern Rückendeckel eingeklebten Pergamentblatt eigenhändig der Nachwelt überliefert. Es finden sich aber nicht nur die alle Tageseinträge umfassenden 66 Pergamentblätter zusammengebunden, sondern es folgen diesem Kalendarium sechs

weitere Blätter, auf denen — offenbar von Jakob von Aegeri einer ältern Vorlage entnommen — monatsweise die Namen längst entschlafener Spender und Spenderinnen aus dem 13. und 14. Jahrhundert eingeschrieben sind. In den zehn vom Jenner bis Oktober reichenden dichtgedrängten Namenreihen — November und Dezember fehlen leider — finden wir zahlreiche Guttäter, die sich als Zeitgenossen der Kirchengründung nachweisen lassen, die andern aber nicht weniger durch Wohnsitz oder Herkunft mit dem Schächental und der neugebildeten Kirchgemeinde verbunden erscheinen.

Manche Namen sind uns aus zuverlässigen Urkunden ganz persönlich bekannt, wie *Walter von Spiringen,* der bei den Verhandlungen vor dem Landrichter König *Rudolfs von Habsburg* am 11. August 1275[1]) im Marchenstreit mit dem Kloster *Engelberg* als Zeuge auftritt neben zahlreichen vornehmen Urnern: den Freiherren *Werner von Attinghausen* (Vater u. Sohn), dem Landammann *Burkhard Schüpfer* und *Arnold an der Matt,* der sich später als Ritter *Arnold von Silenen* einen Namen machte und 1291 zum Landammann aufstieg. Dieser Walter von Spiringen war der führende Mann, als alle zahlungskräftigen Bewohner des Schächentales im Frühjahr 1290 den Entschluss fassten, in Spiringen eine eigene Kirche zu erbauen, die Bande zur Pfarrei Bürglen zu lockern und unter Einsatz bedeutender Mittel, für deren Deckung mehr als 80 Personen gutstanden, einen eigenen Seelsorger zu bestellen.

Aus der denkwürdigen Stiftungsurkunde vom 29. März 1290[2]), die mit dem auf der Burg Attinghausen verwahrten Landessiegel von Uri bekräftigt wurde, ist «Walter, der *Ammann* von Spiringen», mehrmals als erster unter den massgebenden Persönlichkeiten genannt; er steht unter acht Bürgen, die für eine Reihe von Verpflichtungen hafteten, an erster Stelle; auch waltete er, wie aus der Bezeichnung «Ammann» (Minister) geschlossen werden kann, eine Zeitlang als Landammann. Er war auch an der Spitze der Gesandtschaft nach Zürich und Konstanz geritten, um bei der Fürstäbtissin am Fraumünster und bei Bischof Rudolf, dem Vetter

---

[1]) Quellenwerk, Urkunden I, S. 530—532, Nr. 1176.

[2]) Quellenwerk, Urkunden I, S. 738—745, Nr. 1620.

des Königs, die Erlaubnis zu der Kirchenstiftung im Schächental einzuholen. So ist es nicht verwunderlich, wenn das 1515 erneuerte Jahrzeitbuch von Spiringen zum 7. Januar daran erinnert:

«Her Walter von Spiringen stiffter diss gotzhus und hatt geben den acker, dar in die kilchen stat.»

In dem oben erwähnten, aus einem ältern Buche geschöpften Namensverzeichnis wird auch der Vater dieses Stifters nicht übergangen. Da lesen wir auf einer dem Februar gewidmeten Seite:

«Her Ingolt von Spiringen, her Walter sin sun.»

Weiter unten folgt:

«Her Cuonrad von Spiringen, Cuonrad sin sun.»

Dazwischen ist u. a. zu lesen:

«Her Walther Furst und her Kounrad der alt Furst.»

«Cuonrad der frouwen peters sun der frouwen.»

Walter Fürst ist nicht weniger bekannt als sein Vater Konrad, und Konrad der Frauen ist der Urner Landammann, der in Unterschächen hauste und bei Sempach als Feldhauptmann fiel. Sein Sohn *Heinrich der Frauen* war Landammann 1391—1404.

Auch Schwester Mechilt, Tochter Herrn Peters von Spiringen, und dessen Schwester Richiza bleiben nicht unerwähnt. Diese Namenlisten, die weit hinter die Entstehungszeit der Handschrift zurückstrahlten, haben schon vor vielen Jahren den verdienten Geschichtsforscher Spitalpfarrer *Josef Müller* in Altdorf derart gefesselt, dass er seiner Abhandlung «*Walter und Peter von Spiringen*, zwei hervorragende Urner aus der Entstehungszeit der Eidgenossenschaft 1275—1321», als Beilage «*Die Monate Januar und Februar des Anhangs im Jahrzeitbuch zu Spiringen*» nachfolgen liess.[3]) Die zitierten Namen liess er gesperrt drucken, um ihre Bedeutung hervorzuheben. Mir war diese Arbeit beim ersten Besuch in Spiringen noch unbekannt. Um so mehr erstaunte ich, als ich bei der Durchsicht der Originalhandschrift des Jahrzeitbuches auf den letzten Eintrag vor «End des Jenners» stiess, der bisher niemandem besonders aufgefallen war:

---

[3]) 14. Historisches Neujahrsblatt, hg. vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri auf das Jahr 1908. Ebenso aufschlussreich sind des gleichen Verfassers «Geschichtliche Notizen über die Pfarrgemeinde Spiringen» im 7. Neujahrsblatt auf 1901.

«Freni von Stoffachen, Heinrichs dochter an der Spillmat.»

Ausgerechnet aus dem Schächental, wo die beiden Urner Geschlechter, die Fürst und die der Frauen, heimisch waren, auf die nach dem Weissen Buch von Sarnen die Stauffacherin ihren Ehegemahl nachdrücklich als mögliche Gesinnungsfreunde hinweist, kam die *Gattin eines Stauffachers, namens Verena,* laut glaubhafter schriftlicher Kunde. Lässt sich Genaueres in Erfahrung bringen über die an einen Schwyzer verheiratete Urnerin und ihren Vater? Wann wurde diese Ehe geschlossen? Wann lebte Heinrich an der Spillmat?

Im Anhang des Spiringer Jahrzeitbuches finden wir unter den zum *April* eingetragenen Namen: «*Frouw Ita an der Spilmat*» und einige Zeilen später: «*Heini an der Spilmat*». Noch bedeutsamer ist die urkundliche Tatsache, dass ein Angehöriger einer gleichnamigen Urner Familie zu den Vertrauensmännern der Sippe der *Gruoba* gehörte, die am 23. Dezember 1257 mit Vertretern der gegnerischen Sippe der *Izzelin* in Altdorf vor Graf Rudolf von Habsburg erschienen, der sich bemühte, die beiden wohl infolge des politischen Zwiespalts bitter verfeindeten Parteien durch einen Schiedsspruch auszusöhnen. Da begegnen uns als Mitbürgen der Brüder *Cuonrat, Wernher, Heinrich* und *Peter von Gruoba* auch *Cuonrat der Fürsto* und *Heinrich an der Spilmatte.*[4]) Die Namen weisen unzweideutig auf das Schächental hin, so dass wir wagen dürfen, den Spillmatter von 1257 als den Vater der mit einem Stauffacher verheirateten Verena anzusehen. Die Izzelin und ihre Parteigänger waren hauptsächlich im Reusstal zuhause. Die tiefe Kluft zwischen Welfen und Ghibelinnen scheint damals das Urnerland in eine Unsicherheit versetzt zu haben, die dazu mahnte, den Frieden durch gemeinsame Massnahmen mit den Bewohnern der Nachbartäler zu wahren. Die Königswahl Rudolfs von Habsburg stellte die Ruhe teilweise wieder her. Mit dem Altern des Königs drohte Reichsstädten und Reichstälern neue Gefahr, die von Tag zu Tag wuchs, als König Rudolf seinem Ende entgegensah; Herzog *Rudolf* — sein jüngerer Sohn, dem die Stammlande zugedacht waren — starb, und Herzog *Albrecht* unternahm von Wien aus alle Anstrengungen, um die

---

[4]) Quellenwerk, Urkunden I, S. 377—379, Nr. 825.

österreichische Herzogsgewalt auf das Flussgebiet von Thur, Limmat, Reuss, Aare und Rhein auszudehnen und die Rechte des Reiches einzuschränken.

Jetzt schlug die Stunde, die den durch Privilegien begünstigten Städten und Talschaften gebot, sich gemeinsam gegen den drohenden Verlust ihrer Vorzugsstellung zur Wehr zu setzen. In dieser Lage genoss im Lande Schwyz *Rudolf Stauffacher*, das frühere Oberhaupt, trotz politischer Zurücksetzung, wieder wachsenden Einfluss, der nach König Rudolfs Tod (15. Juli 1291) beim Bund Zürichs mit Uri und Schwyz im Oktober ganz offen in Erscheinung trat und gewiss schon vorher seine Wirkung getan hatte; dies um so mehr, wenn an seiner Seite eine Frau stand, die Herzenswärme und Klugheit, Freiheitsliebe und Mut besass — Eigenschaften, ohne die sie als Mutter die Söhne nicht zu tapfern und zielbewussten Männern hätte erziehen können.[5])

Die Annahme, dass die Schächentalerin *Rudolf Stauffachers* Ehefrau war, liegt um so näher, als Landammann Rudolfs Söhne *Heinrich* und *Werner* hiessen. Es scheint, dass hier nach altem Brauch bei der hl. Taufe ein Enkelsohn den Vornamen des mütterlichen Grossvaters — *Heinrich* an der Spillmat —, der andere den Vornamen des väterlichen Grossvaters — *Werner Stauffacher* — empfing. Vermutlich war diese Namengebung mit Patenschaft der Grossväter verbunden.

Für die Schächentaler blieb die Tochter ihres geachteten Landsmannes auch nach ihrer Verwandlung in eine Stauffacherin das «Freni», und das «Freni» vergass auch in seinen alten Tagen den Heimatboden nicht, sondern fühlte sich noch als Frau Landammann in Schwyz der im gefahrvollen Jahr 1290 gegründeten Spiringer Pfarrkirche verbunden und war dort auf ihr Seelenheil bedacht.

Wer sich vergegenwärtigt, was solche persönlichen Beziehungen von Tal zu Tal bedeuten, kann sich leicht vorstellen, welchen Einfluss sie damals auf das politische Verhältnis zwischen Uri und Schwyz ausüben konnten; sie wären auch gar nicht zustandegekommen ohne althergebrachte gute Nachbarschaft zwischen Schächental und Muotatal und längs des Sees. Ja — eine solche bestand

---

[5]) Quellenwerk, Urkunden I, S. 787—789, Nr. 1689.

für Uri — und nicht zuletzt für das Schächental auch nach anderer Seite hin, vor allem nach dem *Wallis*. Eine starke Zuwanderung aus dem Rhonetal lässt nicht nur das Jahrzeitbuch von Spiringen erkennen, sondern auch sein Gegenstück in *Schattdorf*, das im Jahr 1518 der gleiche Schreiber — *Bruder Jacob von Egery von Zürich Prediger Ordens* — auf Grund älterer Aufzeichnungen mit gleicher Sorgfalt hergestellt hat. Auch hier stossen wir auf Personen, die uns aus dem 13. und 14. Jahrhundert bekannt sind; es fehlt auch hier nicht an einer Familie «an der Spilmat»; ob es sich um das gleiche Geschlecht handelt wie in Spiringen, lässt sich nicht feststellen, denn eine «Spielmatte» gab es mancherorts, wo Gericht gehalten wurde und die heranwachsende Jugend sich tummelte. Doch lassen sich aus dem Schattdorfer Jahrzeitbuch und aus andern Jahrzeitbüchern wie aus der vergleichenden Betrachtung verwandter Quellen auch fortan neue Erkenntnisse gewinnen, die manches Dunkel aufzuhellen vermögen.

Wir kommen auf diesem Wege den ältesten Eidgenossen und ihrer Umwelt wesentlich näher, als wenn wir unlösbar in den Bann von Schillers Schauspiel, Tschudis Erzählung oder Johannes von Müllers Geschichte der Schweiz geraten. Je genauer wir uns quellenmässig das Schicksal der Talleute von Uri, Schwyz und Unterwalden in ihrer von innen und aussen gefährdeten Lage vergegenwärtigen, desto höher steigt unsere Achtung vor dem Kampf, den die Bewohner der Waldstätte gegen Naturgewalten und politische Bedrohung zu bestehen wagten. Jedenfalls war das Geschichtsbild der Nachfahren im 15. Jahrhundert noch so tief im Erlebnis der blutsverwandten Freiheitskämpfer verwurzelt, wie es später landesfremde Chronisten, Geschichtsschreiber und Poeten nie mehr im gleichen Masse nachzufühlen vermochten.

Nachwort

Es ist kein Zufall, dass neue Fährten im Zusammenhang mit dem von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz herausgegebenen «*Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft*» entdeckt wurden. Den Anstoss zu dieser noch unvollendeten Druckausgabe von Urkunden, Chroniken,

Hofrechten, Rödeln und Jahrzeitbüchern gaben die vor 40 Jahren in Angriff genommenen Forschungen über den Ursprung der Eidgenossenschaft von Professor *Karl Meyer* (1885—1950), der sich sowohl als Gymnasiallehrer in Luzern und Hochschuldozent in Zürich wie als selbständiger Forscher und als Vorkämpfer der geistigen Landesverteidigung verdient machte. Die drei von *Traugott Schiess, Elisabeth Schudel, Bruno Meyer* und *Emil Usteri* bearbeiteten Urkundenbände (bis 1291; 1292—1331; 1332—1353) erschienen 1933, 1937 und 1964). In der Abteilung «Chroniken und Dichtungen» kam, von *Hans Georg Wirz* bearbeitet, «*Das Weisse Buch von Sarnen*» 1947 zum Abschluss als Band 1; ihm folgte 1952 als Erster Teil von Band 2, bearbeitet von *Max Wehrli*, «Das Lied von der Entstehung der Eidgenossenschaft» und «Das Urner Tellenspiel».

Diese Bände sind zum vollen Verständnis der vorstehenden Betrachtung «Wer war die Stauffacherin?» unentbehrlich. Die Urkundenbände und «Das Weisse Buch von Sarnen» enthalten eine Fülle von Erklärungen und Literaturangaben[6]) sowie Orts- und Namenverzeichnisse. Im «Weissen Buch» (S. *54*) fehlt auch nicht ein kurzer Hinweis auf das Jahrzeitbuch von Spiringen.

Bald nach meiner Begegnung mit der Schächentaler Stauffacherin lag es mir daran, die Schwyzer und Urner Geschichtsfreunde mit der Entdeckung im Jahrzeitbuch von Spiringen bekannt zu machen. Dazu fand sich zuerst Gelegenheit am Sonntag, den 22. Oktober 1944, bei der Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Schwyz im Gasthaus Rössli in *Steinen*, wo niemand grollte, dass sich «die Stauffacherin» als Urnerin erwies. Man nahm keinen Anstoss daran, dass die Herkunft von Schillers «*Gertrud*» aus der

---

[6]) Infolge des beschränkten Raumes kann hier aus der reichhaltigen Literatur nur auf die für uns besonders bedeutsame Schrift von Franz Blaser «Die alte Kirchhöre Steinen (Steinen 1930), Beilage A: Zur Genealogie der Stauffacher» hervorgehoben werden. — Ferner darf nicht unerwähnt bleiben das erst kürzlich erschienene Buch von Bruno Meyer «Weisses Buch und Wilhelm Tell» (Weinfelden 1963; zweite und ergänzte Ausgabe der 1959 im Geschichtsfreund, Bd. 112, erstmals veröffentlichten Abhandlung). — Bleibenden Wert besitzt nach wie vor trotz mancher heute veränderten Anschauungen die 1891 von Wilhelm Oechsli bearbeitete Festschrift «Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft.» Siehe auch Archiv des Histor. Vereins des Kts. Bern, Bd. 39 (1948): «Die handschriftl. Ueberlieferung von Gilg Tschudis Schweizerchronik» von H. G. Wirz.

alten Schwyzer Landammännerfamilie «*ab Yberg*» sich als rein dichterische Eingebung herausstellt, und dass die aus einer historiographischen Fehllesung erschlossene «*Margretha Herlobig*» endgültig verabschiedet werden muss. Die Urner Mahnerin konnte ich noch im gleichen Jahr, am Sonntag, den 5. November 1944, an der 25. Stiftungsversammlung der «Schweizerischen Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien», die unter dem Vorsitz des Zürcher Regierungsrates Dr. Robert Briner im Landratssaal des Rathauses zu Altdorf tagte, einer zahlreichen aus Uri und allen Landesteilen stammenden Zuhörerschaft vorstellen. Es geschah im vollen Bewusstsein der ernsten Lage der Schweiz und Europas, mitten im Reduit, in Anwesenheit des Oberbefehlshabers der Armee, General *Guisan*, der seit Jahren dem Stiftungsrat als Obmann vorstand und stets der vaterländischen Geschichte besondere Zuneigung schenkte.

Die Ausführungen waren in erster Linie dem im Vorjahr angeregten Gedanken gewidmet, einen eidgenössischen Gedenktag zu Ehren der während des ersten und zweiten Weltkrieges infolge des Aktivdienstes hingeschiedenen Wehrmänner einzuführen nach dem Vorbild der in der Urschweiz ehemals und teilweise noch heute heimischen Schlachtjahrzeitfeiern, wie es in einer Reihe von alten Jahrzeitbüchern aus Urner Kirchenarchiven den Versammlungsteilnehmern veranschaulicht wurde. Wie im gedruckten Protokoll (Gedenkbuch «25 Jahre Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien 1918—1943», Bern 1945, S. 265—268) zu lesen ist, beendete der Vortragende seine der Zeit halber nur in kurzen Umrissen gehaltene Rück- und Vorschau mit folgendem Spruch:

Uri war der Freiheit Hort,
als ihr droht' des Vogtes Wort.
Urner Art, sie blieb sich treu,
schuf die Freiheit immer neu.

Urner Freiheit ist Granit,
dessen Kern kein Auge sieht.
Sie steht fest auf Felsengrund,
und auf ihr ruht unser Bund.

Frei sein heisst nicht meisterlos.
Jeder wahre Eidgenoss
hat seit alters einen Herrn,
bleibt ihm treu und dient ihm gern.

Gott ist Herr, dem jeder schwört,
felsenfest und unbetört,
jährlich neu den Fahneneid.
Er führ' uns durch Not und Leid!